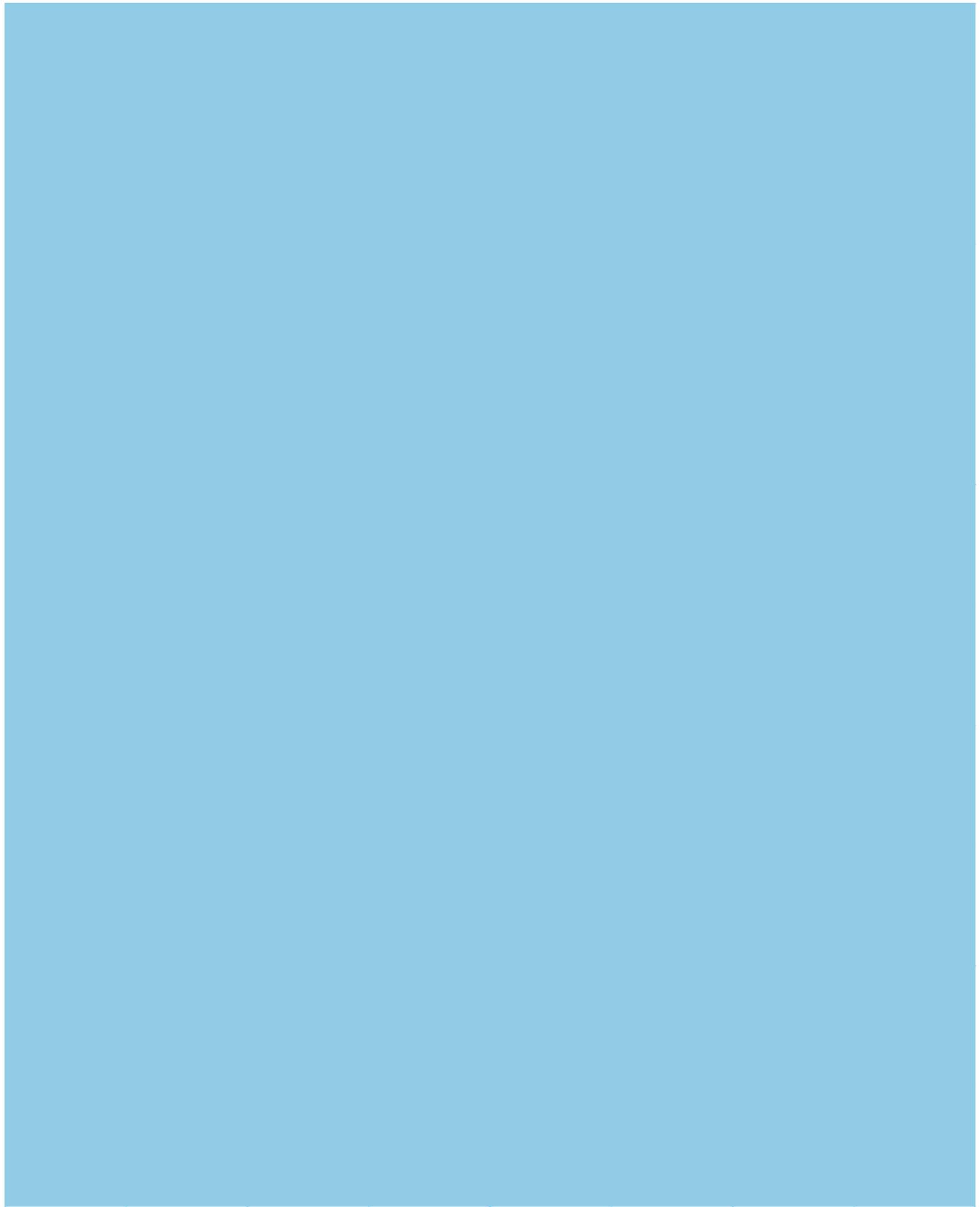


Anja Kruke/Meik Woyke (Hrsg.)

**Deutsche
Sozialdemokratie
in Bewegung
1848 – 1863 – 2013**

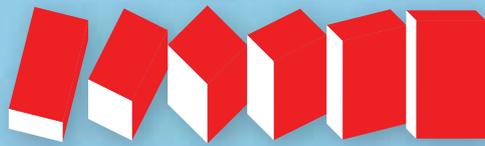




Anja Kruke/Meik Woyke (Hrsg.)

Deutsche Sozialdemokratie in Bewegung

1848 – 1863 – 2013





ISBN 978-3-8012-0431-0

© **Verlag J.H.W. Dietz Nachf. GmbH**

Dreizehnmorgenweg 24, 53175 Bonn

Gestaltung und Satz:
Jaroslav Toussaint typographische formgebung
in Zusammenarbeit mit Katharina Zettl, Berlin

Mitarbeit Satz:
Verena Roth, Vanessa Enriquez

Umschlagabbildung:
DHM, Berlin

Druck und Verarbeitung:
Offizin Andersen Nexö, Leipzig

Alle Rechte vorbehalten

Bei einigen Fotos und Abbildungen konnten trotz intensiver Recherchen die Urheber nicht ermittelt werden. Rechteinhaber mögen sich bitte an das Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung wenden.

Kein Teil des Werks darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlags reproduziert werden oder unter Verwendung elektronischer Systeme vervielfältigt oder verbreitet werden.

Gesetzt aus der Founders Grotesk von Klim Type Foundry.
Gedruckt auf 130 g/m² FLY.DESIGN.PAPIER extraweiß.

Printed in Germany 2012

Besuchen Sie uns im Internet: www.dietz-verlag.de

Inhaltsverzeichnis

8

Anja Kruke/Meik Woyke

Lange Entwicklungslinien:

Deutsche Sozialdemokratie in Bewegung

Deutsche Sozialdemokratie

14



Bis 1863

60



1863-1918

110



1918-1933

156



1933-1945

200



1945-1989/90

262



Nach 1989/90

302

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren

Meilensteine der Ausstellung

Vertiefende Essays

Ikonen

Bis 1863

1863-1918

1918-1933

1933-1945

1945-1989/90

Nach 1989/90

Quellen, die Geschichte machten

Klassiker der Arbeiterbewegung neu gelesen

Arbeiterlieder und (Werbe-) Filme

16
Manuel Gogos
**Vorhofflammern –
Charisma und
Charismatiker
der frühen
Arbeiterbewegung**

62
Manuel Gogos
**Wir sind viele –
Der Aufstieg zur
Massenpartei**

112
Manuel Gogos
**Demokratie,
kulturelle Entfaltung
und Selbst-
verteidigung –
Die Sozialdemokratie
in der Weimarer
Republik**

158
Manuel Gogos
**Mut der Verzweiflung
– Die deutsche
Sozialdemokratie
1933 bis 1945**

202
Manuel Gogos
**Neubau versus
Repression.
Deutsche Sozial-
demokratie von
der Nachkriegszeit
bis zur Friedlichen
Revolution**

264
Manuel Gogos
**Vom Tanker zum
virtuellen Netzwerk
– Oder:
»Arbeiterbewegung
reloaded**

28
Beatrix Bouvier
**Die Französische
Revolution und die
Grundwerte der
Sozialdemokratie**

78
Josef Mooser
**Revolution oder
Reform?
Revisionismusstreit
und Massenstreik-
debatte 1890 bis 1914**

122
Wilfried Rudloff
**Ausbau und Krise –
Der deutsche
Sozialstaat in der
Weimarer Republik**

168
Mike Schmeitzner
**Erneuerung und
Wandel im Exil.
Zur Politik der sozial-
demokratischen
Organisationen
1933–1945**

222
Klaus Schönhoven
**Durchbruch zur
Volkspartei:
Gesellschaftliche
Öffnung und
innerparteilicher
Wandel der Sozial-
demokratie zwischen
1945 und 1989**

272
Edgar Wolfrum
**Fortschritt in der
Krise und die
Herausforderungen
der Zukunft.
Wie historisch
war der rot-grüne
Machtwechsel
1998?**

36
Andreas Biefang
**Die Barrikade –
Sozialdemo-
kratisches Schlüssel-
bild für 1848?**

88
Andreas Biefang
**Wahlsieg 1912 –
Der glücklichste
Moment der
Parteigeschichte**

132
Andreas Biefang
**Frauen! Wählt
sozialdemokratisch!
– Wahlplakate und
der Kampf um die
Republik**

176
Andreas Biefang
**Julius Leber vor dem
»Volksgericht« –
Bild der Demütigung
und Pathosformel
der Würde**

230
Andreas Biefang
**Die »Troika« – Oder:
Die posthume Erfin-
dung eines sozial-
demokratischen
Führungsmodells**

280
Andreas Biefang
**Der Sieger –
Gerhard
Schröder als
»Medienkanzler«**

234
Andreas Biefang
**Der Handschlag –
Vom Missbrauch und
Tod einer politischen
Geste**

42
Rüdiger Hachtmann
**Revolutionärer
Pragmatismus –
Das Programm der
Arbeiter
verbrüderung vom
Spätsommer 1848**

92
Siegfried Weichlein
**Das
»Sozialistengesetz«**

138
Stefan Berger
**»Keine Revolutionen
machende Partei«
– Die Reaktion im
»Vorwärts« auf die
Novemberrevolution**

182
Meik Woyke
**Für Freiheit und
Demokratie. Die
Rede von Otto Wels
zur Ablehnung
des national-
sozialistischen
»Ermächtigungs-
gesetzes«**

238
Dietmar Süß
**Das Godesberger
Programm: Demo-
kratie als Staats-
und Lebensform**

284
Franz-Josef
Brüggemeier
**»Eine sichere
Energieversorgung
ohne Atomkraft«:
Der Beschluss des
SPD-Parteitag
1999 in Berlin**

244
Christoph Kleßmann
**Schwante – Die Grün-
dungsdokumente
der Sozialdemokrati-
schen Partei (SDP)
in der DDR 1989**

48
Thomas Welskopp
**Rechtfertigung
und Blaupause für
die Revolution:
Karl Marx/
Friedrich Engels,
Das Manifest der
Kommunistischen
Partei (1848)**

98
Helga Grebing
**August Bebel,
Die Frau und der
Sozialismus (1879)**

144
Wolfgang Schroeder
**Fritz Naphtali, Wirt-
schaftsdemokratie.
Ihr Wesen, Weg und
Ziel (1928)**

188
Johannes Tuchel
**»Die Kunst des
Selbststrasierens« –
Das Prager Manifest
vom 10. Januar 1934**

250
Benjamin Ziemann
**Ulrich Beck,
Risikogesellschaft.
Auf dem Weg in eine
andere Moderne
(1986)**

290
Jürgen Mittag
**»Ohne Angst und
ohne Träumereien:
Gemeinsam in
Deutschland
leben«.
Johannes Raus
erste
»Berliner Rede«
(2000)**

54
Juliane Brauer
**»Ein begeisterndes
und begeistertes
Gedicht«:
»Bundeslied«
und »Arbeiter-
Marseillaise«**

104
Juliane Brauer
**Der Oldie als
Dauerbrenner:
Die Internationale**

150
Alexander J.
Schwitanski
**»Das Schicksal
unserer jungen
Republik legen wir
in Eure Hände«:
Der Film über die
Kinderrepublik
Seekamp**

194
Juliane Brauer
**Das »Moorsoldaten-
lied«: Dokument
unmenschlichen
Leidens und Zeugnis
menschlichen
Lebenswillens**

256
Thomas Mergel
**Politische Pädagogik,
Modernität und
exemplarische
Bürger. Die Wahl-
werbespots der SPD
zu den Bundestags-
wahlen 1953–1990**

296
Nina Verheyen
**Virtuell heißt
wirksam.
Die Facebook-
Gemeinde der SPD
in kommunikations-
geschichtlicher
Perspektive**

Lange Entwicklungslinien: Deutsche Sozialdemokratie in Bewegung

Mit Blick auf die aktuellen Neuerscheinungen des historischen Büchermarkts drängt sich die Frage auf: Was ist heutzutage eigentlich nicht in Bewegung? Ob Arbeitswelten, Architekten, Handel, Geschlecht, Identitäten oder auch Episteme – alles scheint in Bewegung und im Fluss zu sein. Die Welt dreht sich, und die Dinge und Menschen mit ihr. Angesichts neuer gesellschaftlicher Verhältnisse und gewandelter Herausforderungen kann bewegungsloses Verharren in überkommenen Positionen, das Festhalten an vorgefassten Meinungen und Konzepten, mindestens zu Stillstand führen, wenn nicht sogar Regression bedeuten. Deshalb sind gerade soziale Bewegungen und auch Parteien ständig in Bewegung. Komplexe politische Fragen erfordern in einer sich immer weiter ausdifferenzierenden Gesellschaft, wie sie für Deutschland typisch ist, nicht einfache Lösungen, sondern durchdachte Antworten. Dies gilt für die Industrialisierung im 19. Jahrhundert und die eng mit ihr verwobene soziale Frage ebenso wie für die postfordistische Wissensgesellschaft mit ihren Flexibilisierungschancen und -zumutungen in der Arbeitswelt. Zudem scheint gerade heute die Straße wieder ein Ort für Politik zu sein. Sie macht den Parlamenten und Regierungskabinetten sowie dem weltweiten virtuellen Netz jedenfalls als Ort der Bewegung beträchtliche Konkurrenz – etwa durch Wutbürger gegen »Stuttgart 21«, parteiferne Occupy-Aktivistinnen oder Sympathie-Demonstranten für russische »riot girls«.

Scheinbar folgerichtig wird insbesondere Parteien, vor allem den schon länger existierenden, häufig von solchen, meist nur für eine begrenzte Zeit politisch engagierten Akteuren vorgeworfen, selbstzufrieden, träge und machtversessen, tendenziell also bewegungsunfähig zu sein. Für die Sozialdemokratie hat jemand die schöne Metapher des Tankers gefunden. Gleichgültig, aus welchem Jahrzehnt dieser Begriff stammt, gemeint ist mit der Kritik der Vorwurf der ausbleibenden oder zu langsamen Bewegung: Vermeintliche Bürgerferne lässt sich so als fehlender Einsatz für die Interessen von Bürgerinnen und Bürgern interpretieren; dass man Menschen dort abholen muss, wo sie stehen, zählt ebenfalls zu diesen Weisheiten. Der aus unterschiedlichen Richtungen erhobene Vorwurf greift jedoch über Binsenweisheiten hinaus. In der stark verallgemeinerten Diagnose, die auch um eine Therapieempfehlung nicht verlegen ist, steckt die tiefgehende Kritik an Parteien, sich nicht wandeln und anpassen zu können an heutige Aufgaben, Bedingungen und Verhaltenserwartungen. Statt eines Tankers bedarf es demnach vieler kleiner Schnellboote, die ohne lange im Voraus eingeleitete Manöver und Abstimmungsprozeduren situationsadäquat mit wechselnden Besatzungen auf neue Problemlagen reagieren können.

Doch was heißt »Bewegung« eigentlich in Zeiten der nahezu beliebigen Beschleunigung, zum Beispiel angesichts des Lichtgeschwindigkeitsrauschs der globalen Finanzgeschäfte mit ihrem Streben nach Profitmaximierung? Was heißt »Bewegung« in Zeiten einer dem Anschein nach unendlichen Vielfalt von Entscheidungsmöglichkeiten? Was heißt »Bewegung« in Zeiten hoher Flexibilität und Beschleunigung, wenn es naturgemäß

Abbildung:
**»Wählt die Mehrheits-
Sozialdemokraten«,
Plakat für die Wahl zur
Nationalversammlung
am 19. Januar 1919,
Entwurf von Arnold Schütz
(DHM, Berlin)**





**WÄHLT DIE MEHRHEITS-
SOZIALDEMOKRATEN**

eine Weile dauert, um mit vielen Menschen eine gemeinsame oder demokratisch abgewogene Position zu finden?

Politik kann ohne Bewegung nicht existieren, doch gleichzeitig droht bei zu viel Bewegung stets Orientierungslosigkeit, auch der Eindruck von Beliebig- und Wankelmütigkeit, zumindest aus Sicht von Wählerschaft und Medien, die das Wechseln von Positionen nicht immer nachvollziehen können (oder wollen). Politik braucht Bewegung, aber die Frage bleibt, wofür und in welche Richtung eigentlich, was macht das Spannungsfeld von Bewegung und wertgebundener Standfestigkeit aus, in dem eine Großorganisation wie eine Partei durch ihre schiere Existenz steht? Die Dichotomie zwischen der Notwendigkeit der Bewegung – und damit von Anpassung, Flexibilität und Umorientierung – und der Gefahr der zu starken Bewegung mitsamt zu rasanter Beschleunigung, die Orientierungen verwässern und zu Positionsverlust führen kann, bildet die Pole, zwischen denen sich nicht zuletzt die SPD bewegt. Ohne Bewegung hätte zumindest die Sozialdemokratie nicht 150 Jahre alt werden können als Partei: zum einen, weil sie als Teil einer sozialen Bewegung entstand, zum anderen, weil sie nur durch Bewegung, durch Reformbereitschaft und Lernprozesse, sich weiterentwickeln und in der Zeit bestehen bleiben konnte. Traditionsreich ist sie, die SPD, wird gern angefügt, doch: Ist dies nicht bereits Schnittpunkt des Problems, sich auf Vergangenes zu fixieren, etwas zu wiederholen, ohne zu verändern, anstatt sich fortzubewegen? Aus diesem Dilemma gibt es keinen Ausstieg, nur eine Fortsetzung auf dem Feld der semantischen Kämpfe um Interpretationen und Deutungshoheit.

Die über 150-jährige Geschichte der Sozialdemokratie macht deutlich, wie sehr das Spannungsfeld zwischen sich bewegen und beharren die Entwicklung der Partei geprägt hat. Ein wichtiges Datum stellt in diesem Zusammenhang die Gründung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins durch Ferdinand Lassalle am 23. Mai 1863 in Leipzig dar. Seitdem besteht – trotz wiederholter Verbote und staatlicher Repressionen – organisatorische Kontinuität. Es handelt sich um die Geburtsstunde der deutschen Sozialdemokratie als Partei: Der ADAV war der erste sozialdemokratische Verein, der sich dezidiert als politische Organisation begriff. Er gründete sich unter schwierigen Bedingungen als bedeutender Zweig der sich formierenden Arbeiterbewegung. Verschiedene Bedürfnisse verlangten nach unterschiedlichen Organisations- und Bewegungsformen: Bereits 1862 war in Mainz eine Genossenschaft ins Leben gerufen worden; aus dem untergehenden Zunftwesen gingen Hilfskassen im kleinen Rahmen als selbstorganisierte Versicherungen hervor. Erste gewerkschaftliche Vereinigungen bildeten sich branchenorientiert und vorerst auf lokaler Ebene. Geselligkeitsvereine gab es unterdessen schon eine ganze Weile. Mit ihrer Hilfe konnten Arbeiter unter sich sein und weitestgehend frei reden.

Ein solches, bereits stark differenziertes Umfeld konnte nach der unvollendeten Revolution von 1848 und der sich anschließenden Verfolgung von demokratisch gesinnten Arbeitern, Handwerkern und Intellektuellen nur in einem politisch etwas milder werdenden Klima entstehen. Im Gegensatz zu Preußen kam die Reaktionsära in Sachsen und Thüringen früher zu einem vorläufigen Ende. Zudem industriell weiter als viele andere Teile Deutschlands entwickelt, formte sich dort Anfang der 1860er Jahre der Nukleus der Sozialdemokratie, vor allem in Leipzig, noch genauer: im »Gewerblichen Bildungsverein«, den 1861 liberale Bürger gründeten, um die Arbeiterschaft zu bilden und zu emanzipieren. Hier trafen sich einige Protagonisten der späteren zweiten Gründungspartei der Sozialdemokratie, unter ihnen der junge Drechslergeselle August Bebel, und betrieben die Schaffung einer eigenständigen Vertretung der Arbeiterinnen und Arbeiter. Im Sommer



1862 vollzogen sie, allerdings ohne Bebel, die Trennung von der liberalen Bewegung durch die Gründung des Arbeiterbildungsvereins »Vorwärts«. Um diesen Verein bildete sich das »Central-Comitee zur Berufung eines Allgemeinen Deutschen Arbeiter-Congresses«, das im Dezember 1862 ein Schreiben an Ferdinand Lassalle sandte, damit er die politische Führung der Arbeiterschaft übernehme. Diesem Brief entgegnete der als Vorkämpfer für soziale Reformen bekannte Lassalle mit einem »Offnen Antwortschreiben«, das schließlich 1863 zur Bildung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins führte.

Dass August Bebel und Wilhelm Liebknecht 1869 im thüringischen Eisenach mit der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (SDAP) dennoch eine Gegenorganisation zum ADAV formierten, brachte fundamentale Differenzen in der jeweils favorisierten politischen Ausrichtung zum Ausdruck. Während Bebel und Liebknecht innerparteiliche Demokratie pflegten, marxistisch dachten und auf eine großdeutsche Lösung der nationalen Frage setzten, war der Allgemeine Deutsche Arbeiterverein zentralistisch organisiert, auf konkrete Reformen im bestehenden Staatengefüge ausgerichtet und kleindeutsch-preußisch orientiert. Beide Organisationen fanden erst 1875 in Gotha mit der Bildung der Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands zusammen, nachdem der Streitpunkt der Nation infolge der bismarckschen Reichsgründung entfallen war.

Für den ADAV und die SDAP gab es allerdings schon vor ihrem Vereinigungsparteitag einen gemeinsamen Bezugspunkt, der einen wichtigen Teil ihres Bewusstseins als politische Bewegung ausmachte, das beide trotz aller Streitigkeiten verband: »1848« war für sie zu einem Weckruf geworden. Das Jahr der Revolutionen in Europa hatte in Deutschland eine demokratische Bewegung sichtbar gemacht. Zwar gelangten die Arbeiter und Arbeiterinnen nicht in die Frankfurter Paulskirche, wo die Nationalversammlung tagte, aber sie standen auf den Barrikaden und kämpften für die Verbesserung ihrer sozialen und politischen Lage. Das im Februar 1848 veröffentlichte Kommunistische Manifest von Karl Marx und Friedrich Engels beschrieb in einprägsamen Formulierungen die Ausbeutung und die sich abzeichnende Proletarisierung weiter Teile der Arbeiterschaft, während der Buchdrucker Stephan Born in Berlin die Allgemeine Deutsche Arbeiterverbrüderung als in erster Linie gewerkschaftlich ausgerichtete Selbsthilfeorganisation gründete.

Die Revolution von 1848 wurde zwar durch die Gegenrevolution unterdrückt, aber die Erinnerung an die Beteiligten lebte fort. Bei den Eisenachern wurde Wilhelm Liebknecht als ein »Alt-48er« verehrt, im ADAV galt diese Verehrung Ferdinand Lassalle, der sich ebenfalls in der Revolution engagiert hatte, aber im Gegensatz zu Liebknecht nicht ins Exil getrieben worden war. Das im Laufe der Jahrzehnte institutionalisierte Revolutionsgedenken kristallisierte sich zum ersten historischen Erinnerungskern der Arbeiterbewegung heraus. Folglich muss ein Band, der zum 150-jährigen Bestehen der Sozialdemokratie als organisierte Partei erscheint, bei der prägenden Wirkung der Revolution von 1848 ansetzen. Zudem lässt sich die sozialdemokratische Geschichte nur schwerlich ohne Rekurs auf Marx und die frühen, vorübergehend existierenden Arbeitervereinigungen verstehen.

Aber noch ein weiteres Datum ist für die Arbeiterbewegung und damit für die 1890 in SPD umbenannte Partei ungemein wichtig: Das Jahr 1789 steht mit dem Ausbruch der Französischen Revolution für den Beginn der Moderne. Hier bildeten sich erste Formen einer gesellschaftlichen Theorie der Demokratie heraus, die sich auf die Werte von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit berief. Dies zog auch aus Deutschland exilierte Handwerksgesellen in den Bann. Die Wertetriade der Französischen Revolution entwickelte sich zum Kern der deutschen Sozialdemokratie. Allerdings handelte es sich nicht um ein

statisches Gebilde. Die Werte, die sich gegenseitig bedingen und begrenzen, erfahren wiederholt Aktualisierungen durch neue politische Fragestellungen. So wurde aus der Brüderlichkeit durch eine begriffliche Aktualisierung die Solidarität, aus der Gleichheit entwickelte sich während des Antikommunismus nach 1945 die Gerechtigkeit. Sie wurde als Fortsetzung des Gleichheitsgedankens in einer gefestigten Demokratie betrachtet, indem die Idee der Emanzipation und des Aufstiegs durch Bildung an eine gleiche Behandlung von Menschen gekoppelt war und gleichzeitig der Gedanke einer gerechten Verteilung der Bildungschancen in den Vordergrund trat.

Um sich der langen Geschichte der Sozialdemokratie, beginnend bei ihren revolutionären und ideellen Grundlagen, aus unterschiedlichen Perspektiven zu nähern, werden in diesem Buch sechs verschiedene Textsorten angeboten: Einen grundlegenden Überblick bieten die »Meilensteine«, die von vertiefenden Essays ergänzt werden, um für einen bestimmten Zeitabschnitt besonders relevante Themen herauszustellen. Hinzu kommen Quellen, die Geschichte machten, also den Charakter oder die Entwicklung der Sozialdemokratie nachhaltig prägten. Sie ermöglichen manche Entdeckung und historische Einsichten mit aktueller Bedeutung. Dies gilt auch für die Klassiker aus dem sozialdemokratischen Lektürekanon, die für diesen Band neu gelesen wurden. Dass es solche verbindlichen Texte am Ende des 20. Jahrhunderts anscheinend nicht mehr gibt, liegt keinesfalls zuletzt an dem Wandel von Gesellschaft und der Funktionsweise von Parteien. Dahingegen erfreuen sich die als geschichtliche Zeugnisse einer politischen Bewegung vorgestellten Lieder und Filme derzeit wieder größerer Beliebtheit. Aus ihnen lässt sich die gesellschaftliche Verortung der Sozialdemokratie und ihr Selbstverständnis erschließen. Erst anhand dieser »weichen« Elemente der Arbeiterbewegung ergibt sich ein Einblick in ihre Lebens- und Vorstellungswelt jenseits von Programmatik und prägenden Ereignissen.

Darüber hinaus werden Ikonen als visuelle Quellen präsentiert. Bekannte oder typische Bilder aus der Geschichte der Sozialdemokratie werden herausgegriffen und ihre Bildsprache wird analysiert. Als Beispiel mag das Titelbild dienen. Das SPD-Plakat zur Nationalversammlungswahl am 19. Januar 1919 steht ganz in der auf die Antike zurückgehenden Tradition der allegorischen Darstellung politischer Werte und Sachverhalte, mit der abstrakte Ideen und Inhalte auf bildhaft-konkrete Weise veranschaulicht werden. Diese in der Arbeiterbewegung häufig genutzte Technik erlebte in der Plakatkunst nach dem Ersten Weltkrieg ihren letzten großen Höhepunkt. Im Zentrum des Bilds steht eine weibliche Person als allegorische Verkörperung der Freiheit. Mit ihrem antikisierenden Gewand verweist sie auf die im 3. Jahrhundert vor Christus beginnende Tradition der »Libertas«. In dynamischer, nach vorne weisender Bewegung verkörpert sie die Idee, dass mit der Wahl zur Verfassungsgebenden Nationalversammlung die Verankerung progressiver Freiheitsrechte in Deutschland weitergeht und damit die Errungenschaften der Novemberrevolution gesichert werden. Anders als die berühmte und vielleicht als Vorbild dienende Allegorie der Freiheit, die der Maler Eugène Delacroix 1830 im Kontext der französischen Julirevolution geschaffen hatte, steht die sozialdemokratische Verkörperung der Freiheit hier aber nicht auf den Barrikaden der revolutionären Straßenkämpfe, sondern – gemäßigter und zugleich im Anspruch umfassender – auf der Spitze einer Weltkugel. Im Hintergrund symbolisiert die aufgehende Sonne die »neue Zeit« einer demokratischen Gesellschaftsordnung. In der linken Hand hält Libertas, ähnlich wie bei Delacroix, eine Flagge, und zwar die rote Fahne, das traditionelle Emblem und identitätsstiftende Symbol der Sozialdemokratie. Entstanden im Moment der Etablierung der Weimarer



Republik und vor dem Hintergrund einer gespaltenen Arbeiterbewegung, ruft das Plakat wirkungsvoll Freiheit, Gleichheit und Demokratie als zentrale Werte in Erinnerung.

Das vorliegende Buch ist der Begleitband zur Wanderausstellung der Friedrich-Ebert-Stiftung »150 Jahre deutsche Sozialdemokratie. Für Freiheit, Gerechtigkeit und Solidarität!«, die ab September 2012 bundesweit in mehr als 25 Städten gezeigt wird. Selbstverständlich lässt sich die sozialdemokratische Geschichte nicht in ›Echtzeit‹ abbilden. Der Band ist vielmehr zur anregenden Lektüre gedacht, zum Blättern und Betrachten oder selektiven Herauspicken – Hauptsache, die Entwicklung der Sozialdemokratie wird als Teil des Heutigen begriffen und individuell aktualisiert. Zusätzliche thematische Vertiefungen bietet das Internetportal <www.fes.de/150jahre> mit umfangreichen audiovisuellen Angeboten. Eine wertvolle Ergänzung bietet zudem das Lesebuch zur Geschichte der Sozialen Demokratie.¹

Unseren Kolleginnen und Kollegen im Archiv der sozialen Demokratie (AdsD) der Friedrich-Ebert-Stiftung danken wir herzlich für die zuverlässige Unterstützung bei der Erstellung dieses Buchs. Thomas Clausen, Timo Köster und Tommy Stöckel erledigten wissenschaftliche Recherchen und die angesichts der zahlreichen Abbildungen besonders aufwendige Redaktionsarbeit. Auch ihnen gilt, wie vielen weiteren Unterstützerinnen und Unterstützern, unser Dank.

¹ *Michael Reschke/Christian Krell/Jochen Dahm* u.a., Lesebuch zur Geschichte der Sozialen Demokratie, Bonn 2012.



Der 17-jährige Schlosserlehrling Ernst Zinna verteidigt seine Barrikade gegen ein ganzes Bataillon der kaiserlichen Garden (bpk/Federlithografie Theodor Hosemann)

The background is a blue-toned illustration of a historical battle scene. On the left, a soldier in profile is shown in a checkered tunic. On the right, a group of soldiers is engaged in combat, with one soldier in the foreground holding a long spear or pike. The style is reminiscent of a woodcut or a detailed sketch. A large, red, tilted rectangular shape is overlaid on the center of the image, containing the text 'Bis 1863'.

Bis 1863



Manuel Gogos

Vorhofflimmern – Charisma und Charismatiker der frühen Arbeiterbewegung

Am 21. Februar 1848, wenige Tage bevor jener Aufruhr von Paris auf den gesamten europäischen Kontinent übergriff, der als die Revolution von 1848 in die Geschichte eingegangen ist, veröffentlichte Karl Marx zusammen mit Friedrich Engels in London ein erstaunliches kleines Pamphlet von wenigen Seiten, das mit seiner aufrüttelnden, ja zwingenden Rhetorik zum wahrscheinlich einflussreichsten politischen Traktat aller Zeiten aufstieg: das Kommunistische Manifest mit seiner berühmten Eingangszeile: »Ein Gespenst geht um in Europa – das Gespenst des Kommunismus.«

Als Karl Marx am 5. Mai 1818 geboren wurde, deutete wenig darauf hin, dass der Trierer Gymnasiast und spätere Student der Rechtswissenschaft einmal die Philosophie revolutionieren, sie vom Kopf auf die Füße stellen und damit selbst zum einflussreichsten Theoretiker der sozialistischen Idee überhaupt werden würde. Marx und Engels bildeten bei der Abfassung des Manifests ein brillantes intellektuelles Gespann, die Rolle von Engels wird dabei oft unterschätzt. Das Kommunistische Manifest fußt auf einer Auseinandersetzung mit der Französischen Revolution von 1789, der Revolution von 1848 und auf der Industriellen Revolution. Und es war Engels, der über eine intime Kenntnis der Funktionsweise des globalen Kapitalismus verfügte und sie in die gemeinsamen Erwägungen einbrachte. Bereits in Barmen und Elberfeld, wo der junge Engels aufwuchs, hatte er beobachtet, wie sich die Wupper unter den Färbemitteln der Baumwollfabrikanten purpurn färbte, wie die bergische Arbeiterschaft verarmte und verzweifelt dem Alkohol verfiel. Schon vor Marx nahm der Publizist Engels die Kosten des Kapitalismus aufs Korn und dennoch: Marx und Engels haben den Kommunismus nicht erfunden, eher sind sie »Spätberufene«. Denn in den frühen 1840er Jahren existierten bereits lebendige sozialistische und kommunistische Strömungen. Von besonderer Bedeutung für Marx und Engels war der Wandergeselle Moses Hess,

der sogenannte kommunistische Rabbi, oder, wie Engels ihn nannte, der »erste Kommunist der Partei«¹.

Hess konnte, wie Marx, auf eine beeindruckende Ahnenreihe von Rabbinern zurückblicken, auch ihm war bereits als Kind die Geschichte des Auszugs des Volks Israel aus der Sklaverei verheißungsvoll erschienen. Über eine Phase des Atheismus wurde für Hess dann der Kommunismus zu einem neuen Bekenntnis, das er in seinem Buch »Die heilige Geschichte des Menschen« (1837) formulierte. Als einer der Ersten führte Hess die »soziale Frage« in die politische Debatte ein – und damit gelang es ihm, eine ganze Generation für die revolutionäre Bewegung von 1848 zu rekrutieren. Auch der Schneidergeselle Wilhelm Weitling, erster namhafter deutscher Kommunist mit christlicher Prägung, hatte mit »Die Menschheit, wie sie ist und wie sie sein sollte« bereits 1838 eine Programmschrift vorgelegt, die vom Kommunistischen Manifest erst ganz allmählich verdrängt wurde. In Deutschland waren es zunächst deutsche Handwerksgesellen wie Hess und Weitling, die es auf ihrer Wanderschaft nach Paris verschlug und die hier vom Feuer des Frühsozialismus angesteckt wurden (sodass die heimischen Meister, um das revolutionäre Potenzial ihrer wandernden Gesellen besorgt, sogar Kontroll- und Überwachungsfunktionen übernahmen). Überhaupt ist die frühe Arbeiterbewegung als grenzüberschreitende, als internationale Bewegung zu verstehen. Oft trieb die ökonomische Not die Gesellen heraus aus deutschen Landen, oft suchten sie im Ausland auch politische Zuflucht. In den weiter fortgeschrittenen kapitalistischen Gesellschaften Englands und Frankreichs konnten sie Erfahrungen sammeln. Und bei ihren Gesellenwanderungen trugen sie dann auch selbst Informationen von Ort zu Ort, gründeten Exilvereine, aber ebenso deutsche Kaffeehäuser, publizierten Zeitschriften, brauten deutsches Bier. Räumliche Mobilität in Gestalt des Gesellenwanderns war also die Voraussetzung für diese europaweite

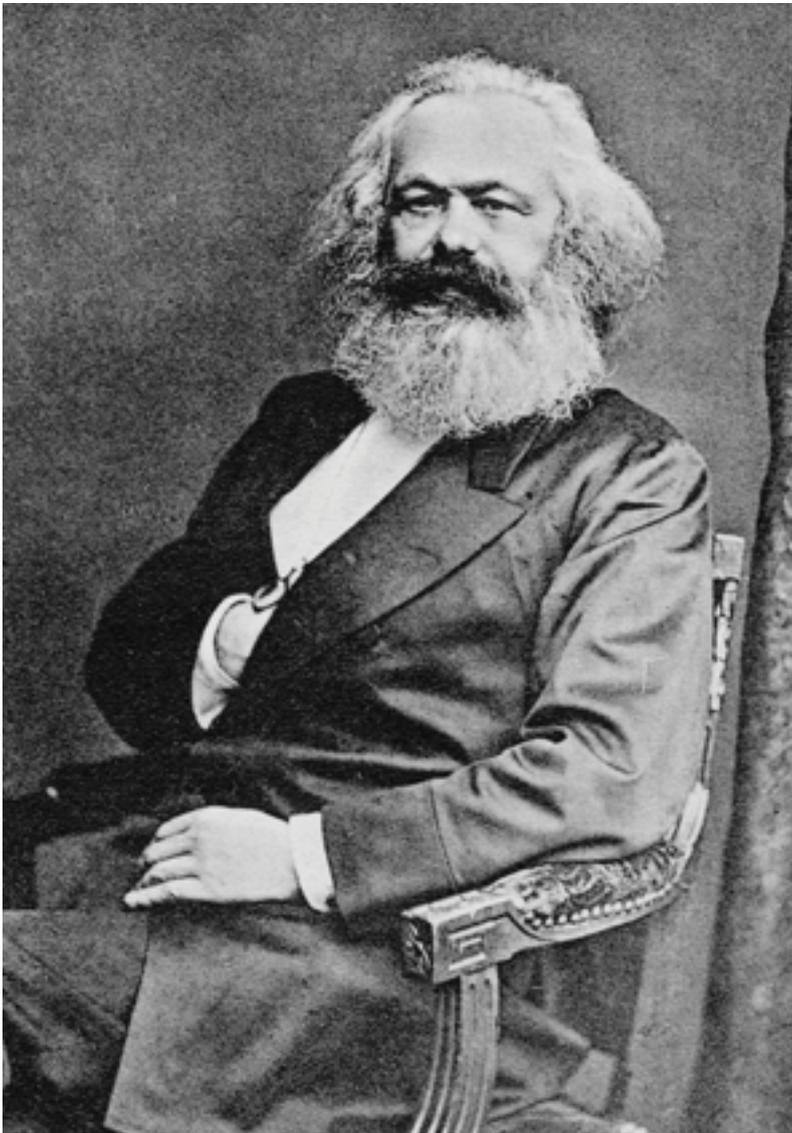


Abbildung 1:
Karl Marx, circa 1880 (AdsD)
Abbildung 2:
Friedrich Engels, circa 1845
(AdsD)

Abbildung 3:
Die universelle demokratische und soziale Republik, Paris um 1849
 (Frederic Sorieu/Musée Carnavalet/
 Roger-Viollet)



Vernetzungstätigkeit, die gerade in der frühen Arbeiterbewegung stark ausgeprägt war – ein transnationaler Verdichtungsprozess, wie er auch in Sebastian Seilers Verteidigungsschrift von Weitling zum Ausdruck kommt: »England, Frankreich, Preußen, Schweiz, Amerika, Spanien, Schweden, Norwegen, Holland, Belgien, Griechenland, die Türkei, Hayti und alle Nationen verdanken jeden Zuwachs ihrer politischen Freiheiten nur den Revolutionen.«²

Die Verflechtungen waren vielfältig. Im Herbst 1844 gründete sich in London die Gesellschaft der »Democratic Friends of all Nations«, bestehend aus englischen Chartisten, aber auch polnischen, italienischen und deutschen Emigranten. Zu ihnen gehörte Weitling, der in seiner Zeitschrift »Hülferuf« auch über Robert Owen, den Vordenker der englischen Sozialisten, informierte; umgekehrt schrieb Friedrich Engels 1843 in Owens Zeitschrift »New Moral World« über den Sozialismus auf dem europäischen Kontinent.

Man kannte sich, man wusste voneinander. Die Chartisten lieferten den linken Demokraten in Deutschland und Europa die praktischen Organisationsbeispiele, die Italiener wie Filippo Buonarroti und Giuseppe Mazzini fügten Geheimbundstrukturen hinzu, und Frankreich wurde zum Ideologielieferanten. Pierre-Joseph Proudhons Wort »Eigentum ist Diebstahl« machte dort die Runde. Der Utopismus der Anhänger Henri Saint-Simons, eines weiteren einflussreichen Frühsozialisten, wollte Privateigentum wie Wettbewerb, aber vor allem auch die Ungleichbehandlung der Frauen fallenlassen, die Menschen sollten sich gleichberechtigt zusammentun, und – statt sich gegenseitig – gemeinsam die Natur ausbeuten. Ein anderer führender französischer Sozialist war Charles Fourier, der ebenfalls bereits im frühen 19. Jahrhundert mit einer postkapitalistischen Utopie aufwartete, in der insbesondere die Disziplinierung der Körper (sprich: die unfreie Sexualität) aufgehoben



Abbildung 4:
Große republikanische Mass-Veranstaltung im Park zu Ehren der großen Europäischen Revolution, Berlin 1848
 (Karl-Marx-Haus, Trier)



werden sollte. In seiner letzten Veröffentlichung aus den Jahren 1835/36 »Die falsche Industrie« stand er dem Fortschritt und der technologischen Entwicklung ebenso skeptisch gegenüber wie die deutschen Handwerksge­sell­en an der Schwelle zum Industriezeitalter. Noch ehe Engels und Marx das Konzept der »Entfremdung« aus der Sphäre der Religion in die Sphäre der Wirtschaft übertrugen, formulierten die zeitgebundenen – und in mancherlei Hinsicht sicher auch zeitverfallenen – Utopieentwürfe der Frühsozialisten also bereits fraglos exzentrische, zugleich aber inspirierende Versionen menschlicher Erfüllung.

Marx schätzte die Frühsozialisten zunächst. Proudhon traf er in den Jahren 1844/45 mehrfach in Paris, dessen Angriffe auf das Eigentum betrachtete Marx als einen Meilenstein in der revolutionären Entwicklung der Nationalökonomie. Doch so viel er den frühsozialistischen Theoretikern auch verdankte: Später übte er harsche Kritik an den »Utopisten«

– zu denen er selbst eben nicht gezählt werden wollte. Marx und Engels waren Schüler Hegels, nicht Rousseaus. Sie bauten auf Hegel auf, entwickelten aber eine radikale Neuinterpretation: »Wer das Hauptgewicht auf das System Hegels legte«, beschrieb Engels später den Unterschied zwischen den verschiedenen »Schulen« der Hegelinterpreten, »konnte [...] ziemlich konservativ sein; wer in der dialektischen Methode die Hauptursache sah, konnte [...] zur äußersten Opposition gehören.«³ Die Spaltung in Rechts- und Linkshegelianer war eben nicht nur philosophisch, sondern auch politisch relevant.

Im Frühling des Jahres 1847 traten Marx und Engels dem von Weitling gegründeten kommunistischen »Bund der Gerechten« bei, einer Geheimgesellschaft von deutschen Wandergesellen, zumeist Schneidern und Holzarbeitern, jeweils organisiert in Gruppen von fünf bis zehn Personen, denen noch etwas von der geheimbündlerischen Tradition der Freimaurer anhaftete. Gegründet hatte sich die Vereinigung – 1836 aus dem »Bund der Geächteten« hervorgegangen – unter dem Eindruck der revolutionären Geschehnisse in den 1830er Jahren in Paris mit dem Ziel, die Bourgeoisie zu Fall zu bringen und eine klassenlose Gesellschaft ohne Privateigentum zu errichten. Das Kommunistische Manifest war eine Auftragsarbeit – von den Autoren Marx und Engels mit dem Vorsatz verfasst, der Vereinigung ein Programm zu geben, die sich im Sommer 1847 wiederum in »Bund der Kommunisten« umbenannte. Als im Zuge der politischen Umwälzungen des Jahres 1848 das Vereinsrecht garantiert wurde, löste sich der Geheimbund auf. Und Karl Marx gab von Juni 1848 bis Mai 1849, in der heißen Phase des revolutionären Geschehens, in Köln die Neue Rheinische Zeitung heraus.

Als das Kommunistische Manifest im Februar 1848 veröffentlicht wurde, schien eine Revolution bereits zum Greifen nah. Im März 1848 sprang der revolutionäre Funke von Frankreich auf ganz Europa über – und dies nicht voraussetzungslos: Schließlich waren seit der französischen Julirevolution 1830 nicht nur in vielen Monarchien Europas Liberale und Demokraten aktiv geworden, sondern sie beobachteten sich gegenseitig und hatten sich in vielerlei Hinsicht vernetzt. Dieses atemlose Jahr 1848 bot eine ganze Partitur von Ereignissen: Während der französische Dichter Charles Baudelaire beim Ausbruch der Februarrevolution 1848 als begeisterter

Revolutionär durch die Pariser Straßen marodierte, hörte der deutsche Dichter Heinrich Heine in seiner Pariser ›Matratzengruft‹ nur die Echos der Barrikadenkämpfe. Als die ersten Meldungen eintrafen, in Paris sei die Republik ausgerufen worden, ging man auch schon in Karlsruhe und Frankfurt am Main auf die Barrikaden. Sonderzüge fuhren die Landbevölkerung in die Metropolen, Massenversammlungen wurden abgehalten, oft mit mehreren Tausend Teilnehmern. Verschiedene Gruppen und Formationen im Deutschen Bund verfochten die sogenannten Märzforderungen, die unter anderem eine liberale Rechtsordnung, Pressefreiheit und Volksbewaffnung beinhalteten. Schlösser wurden angegriffen, aber auch jüdische Geldverleiher. Liberale Journalisten verfassten Appelle, sich zu erheben. Trotz unterschiedlicher Auffassungen zur politischen Verfasstheit waren sich alle über die Notwendigkeit der Gründung der deutschen Nation einig (wenn auch nicht über den Zuschnitt, ob mit oder ohne die Habsburger Monarchie).

1848 war auch eine Kommunikationsrevolution. Mit Flugblättern und Maueranschlägen, kleinen Broschüren und karikaturhaften Bilderbögen wurden auch jene Schichten erreicht, die keine der 2.000 Zeitungen lasen, die im Revolutionsjahr allein in Berlin erschienen waren. Die verschiedenen nationalen wie internationalen Handlungsstränge und Kontexte der 1848er-Revolution sind fast unübersehbar vielfältig. Giuseppe Garibaldi kämpfte in Italien um die nationale Einheit, und auch Ungarn und Tschechen stellten nun Autonomieforderungen an das Reich der Habsburger.

Auch in Deutschland wollten die Revolutionäre die Abschaffung der Standesgesellschaft, die selbstbestimmte Nation wurde zum zentralen Leitbild der breiten Emanzipationsbewegung. Binnen zweier Wochen wehten überall die lange unterdrückten schwarz-rot-goldenen Fahnen, die Mehrzahl der deutschen Staaten wurde tatsächlich liberalisiert. Fürs Erste, so schien es, hatte die Revolution in Deutschland gesiegt. Vielleicht ist die Einberufung einer Nationalversammlung in die Frankfurter Paulskirche am 31. März 1848 selbst der revolutionärste Akt. Umbrandet von den Revolutionswirren formulierten die Abgeordneten hier nach dem Vorbild der US-amerikanischen Unabhängigkeitserklärung von 1776 und der französischen Menschenrechtserklärung von

1789 individuelle Grundrechte wie die Unverletzlichkeit der Person, die Meinungs- und Pressefreiheit, die Glaubens- und Gewissensfreiheit, das Demonstrations- und Vereinigungsrecht – eine demokratische Verfassung also, die in ihrer Wirkung ganz und gar revolutionär war und ist und durch die der Geist der Revolution von 1848 bis in die Verfassungen der Weimarer Republik und der Bundesrepublik hinein weiterlebte.

1848 war zunächst eine bürgerliche Revolution, in der Frankfurter Nationalversammlung waren noch keine Arbeiter vertreten. Aber die Jahreszahl markiert, rund um die häufigen Brotunruhen und die Kartoffelfrage der 1840er Jahre, auch eine soziale Revolution. Hunger und Elend trieben viele Menschen in die Nachbarländer und oft sogar über den Atlantik in die Vereinigten Staaten von Amerika; Unruhen wie die Weberaufstände in Schlesien 1844 lassen bereits spätere Antworten auf die soziale Frage erahnen. Speziell die im engeren Sinne revolutionären Aktionen finden unter starker Beteiligung kleiner Schumacher- oder Tischlergesellen statt sowie unter dem starken Engagement der Unterschichten aus Dienstboten, Tagelöhnern oder Prostituierten. Das Jahr 1848 gilt darum auch als Initialzündung der deutschen Arbeiterbewegung. Allerdings war ein Proletariat erst im Entstehen: 1849 war zum Beispiel immer noch mehr als die Hälfte der Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig und knapp ein Viertel im Gewerbe. Oft vergessen: Das 19. Jahrhundert war auch das »Jahrhundert des Dienstmädchens« (Jürgen Kocka). In Deutschland gab es, anders als in England, bis 1850 nur schwache Ansätze einer Industrialisierung. Bestenfalls fanden sich in der preußischen Rheinprovinz schon frühkapitalistische Wesenszüge. Neben Land- und Heimarbeitern, Eisenbahn-, Fabrikarbeitern und Tagelöhnern stellten die Handwerksgesellen, die im Haus der Meister lebten, zahlenmäßig noch die Mehrheit.

Die sich politisch engagierenden Handwerker standen der Industrialisierung ambivalent gegenüber. Allerdings fürchteten viele bereits angesichts der zunehmenden Mechanisierung einen Verlust ihrer Arbeitsplätze. Die Zeit des sogenannten Maschinensturms war eine Zeit des Übergangs, der Um- und Anverwandlung. Einerseits wollten Handwerker das »verzopfte« Zunftwesen überwinden; andererseits sahen sich die Gesellen als qualifizierte Facharbeiter,





Abbildung 5:
**Große Barrikade vor dem
köllnischen Rathause zu
Berlin in der Nacht vom 18. bis
19. März 1848, Lithografie von
J. Kirchhoff**
(Rechteinhaber nicht
ermittelbar)

Abbildung 6:
**Frankfurter Nationalver-
sammlung, zeitgenössische
Lithografie nach einem
Gemälde von
Ludwig von Elliot, 1848**
(akg-images)





sie waren stolze Angehörige ihres Stands, die wegen der Verschärfung der sozialen Spannungen um ihren Status als Selbstständige fürchteten. Und auch darin zeigte sich die Kontinuität der Diskontinuität zwischen Handwerkern und Arbeiterbewegung. Einerseits waren die Führungsfiguren der sozialistischen Arbeiterbewegung – wie der Drechslermeister August Bebel, der Schuhmacher Wilhelm Bock oder der Tischler Joachim Friedrich Martens – noch selbst in die Lehre gegangen und gewandert, sie waren es, die gemeinsam mit anderen Gesellen, Handwerkern und Handwerksmeistern die soziale Basis der frühen Arbeiterbewegung bildeten. Andererseits bestand zwischen ihnen und den ungelerten Arbeitern, Handlangern oder Tagelöhnen noch eine deutliche Kluft.

Der entscheidende Impulsgeber der deutschen Arbeiterbewegung als einer allgemeinen Vereins- und Versammlungsbewegung war Stephan Born, ebenfalls ein wandernder Geselle, der in Paris zum kommunistischen »Bund der Gerechten« gestoßen war. Bald setzte der Buchdrucker Artikel von Karl Marx, von Friedrich Engels persönlich erhielt er seine politische Grundausbildung: »Friedrich Engels war in Paris vom Januar bis zum Herbst des Jahres 1847 mein einziger Umgang. Wir brachten die Abende fast ausschließlich zusammen zu und am Sonntag machten wir häufig gemeinsame Ausflüge in die Umgegend der

französischen Hauptstadt. Er war um fünf Jahre älter als ich und nahm mich gewissermaßen in die Lehre. [...] Das bot Unterhaltungsstoff dar, er entwickelte vor mir die Grundzüge der Nationalökonomie, ich hörte ihn gern sprechen, ich war ein leicht fassender Schüler.«⁴ Diese Lehre bedeutete jedoch nicht, dass er Marx und Engels inhaltlich-ideologisch folgte.

Im Laufe der 1848er-Revolution bildeten sich in Deutschland zwei Zentren der Arbeiterbewegung heraus: zunächst die des »Meisterdenkers« Marx in Köln im Umfeld der Neuen Rheinischen Zeitung, deren Herausgabe Marx für den Kern der kommunistischen Offensive hielt. Das Blatt, im Untertitel »Organ der Demokratie« genannt, diente Marx und Engels als wichtigste Plattform zur Veröffentlichung und Popularisierung ihrer Ideen. Aufs Ganze betrachtet war die Resonanz, die Marx und Engels mit ihrer propagandistischen Arbeit in der deutschen Arbeiterschaft fanden, um 1848 allerdings noch ziemlich gering – die Neue Rheinische Zeitung wurde im Laufe ihres Erscheinens von gerade einmal 600 Abonnenten gelesen. Weit erfolgreicher waren die sozialreformerischen Kräfte, die sich in Berlin um Stephan Born versammelten. Auf der Straße und in den Barrikadenkämpfen von 1848 hatten Arbeiter die Voraussetzungen geschaffen, sich legal zu versammeln. Bereits im Frühjahr 1848 gründeten sich zum Zweck der Selbstorganisationen des Handwerks zahlreiche lokale Vereine, die rasant steigende Mitgliederzahlen verzeichneten. Als Born vom 23. August bis 3. September 1848 in Berlin den Gründungskongress der Allgemeinen Deutschen Arbeiterverbrüderung leitete, bewegte er sich bereits in einem ganzen Feld von frisch gegründeten Arbeiter- und Handwerkerorganisationen. Wo es am Vorabend der Revolution noch Bürgerliche gewesen waren, die sich in den wenigen bestehenden Arbeiterbildungsvereinen um die Politisierung der Arbeiter bemühten, begannen sich die Bürger im Zuge der revolutionären Geschehnisse offenbar vor diesem entfesselten »Treibsatz der Revolution« zu fürchten. Doch in der Arbeiterverbrüderung brauchten die Arbeiter keine Fürsprecher mehr, nun erhoben sie selbst ihre Stimme. Das Vereinswesen der frühen Arbeiterbewegung hatte seinen Ursprung in der bürgerlichen Assoziationskultur. Doch auch die Übergänge zwischen den traditionellen Gesellenorganisationen und dem Vereinswesen der Arbeiter waren fließend.





Abbildung 7:
Stephan Born, 1848/49
(Rechteinhaber nicht
ermittelbar)

Abbildung 8:
Erstausgabe der
Neuen Rheinischen Zeitung
(Bibliothek der FES)

Abbildung 9:
»Das Volk« vom 26. August
1848, herausgegeben von Ste-
phan Born (Bibliothek der FES)



Auf den Versammlungen der Arbeiter und Gesellen bildeten sich Netzwerke mit nationaler Reichweite, in den Vereinen lernten die Mitglieder diskutieren, sich selbst als politische Subjekte zu empfinden und eine Zukunft auszumalen, in der sie als gleichberechtigte Bürger Anerkennung fänden. Auch Kardinaltugenden der Arbeiterbewegung wie Solidarität und Hilfe zur Selbsthilfe konnten in den Arbeitervereinen in der Praxis erprobt werden. Die Sozialisations- und Kommunikationsformen der Gesellen ließen sich damit in die entstehende Arbeiterbewegung überführen. Diese politische Strategie verfolgte auch Stephan Born, der als Gründer der Arbeiterverbrüderung jeden revolutionären Umsturz ablehnte. »Weggewischt waren für mich mit einem Male alle kommunistischen Gedanken, sie standen mit dem, was die Gegenwart forderte, in gar keinem Zusammenhang. Man hätte mich ausgelacht oder bemitleidet, hätte ich mich als Kommunisten gegeben. Der war ich auch nicht mehr. Was kümmerten mich entfernte Jahrhunderte, wo jede Stunde mir dringende Aufgaben und Arbeit in Fülle darbot!«⁵ Stattdessen forderte der Reformler Born Tarifverträge, Arbeiterschutzgesetze und Krankenkassen – die Arbeiterverbrüderung steht damit für die Grundanliegen der späteren Gewerkschaften. Als Vorläufer der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung verband sie schon 1848 die ökonomisch-soziale Interessenvertretung der Arbeiter mit dem Kampf für politische Freiheit und Demokratie. Nach der Niederlage der Pariser Arbeiter im Juni 1848 und dem Niedergang der chartistischen Gewerkschaftsbewegung in England wurde die Arbeiterverbrüderung vorübergehend zur bedeutendsten Arbeiterorganisation der Zeit. Zugleich wurde durch das Ende der Revolution in Paris der Spielraum auch in Deutschland enger, die Reaktion gewann an Fahrt.

Warum aber war der Resonanzraum für Borns Arbeiterverbrüderung so ungleich größer als für die Klassenkampf-Rhetorik der Edelfedern von Marx und Engels? Born formulierte in seinen Erinnerungen eine »Spitze« gegen seinen alten Mentor Engels, die es erklären mag – letztlich sei der Baumwollfabrikant Engels eben doch zu wenig auf Tuchfühlung mit der Basis gewesen: »Im Jahre 1847 als wir in Paris als die besten Freunde lebten, hatte Engels es wohl bemerkt, daß er selber auf die eigentlichen Arbeiterkreise keinen Einfluß auszuüben vermochte. Er war denn doch

der reiche Bourgeoissohn, der allmonatlich seinen Wechsel von seinem Vater, dem großen Fabrikherrn in Barmen erhielt.«⁶ Born wies auf einen tiefen Widerspruch in der Persönlichkeit von Engels hin: Als Baumwollmagnat und Kapitalist, als Bonvivant, Liebhaber der englischen Romantik, der Fechtkunst und der Fuchsjagd wohnte er in den 1840er Jahren in Manchester auf Kosten seines Vaters und versuchte durchaus im kapitalistischen Stil Geschäfte zu machen; zugleich war er ein »Verräter« seiner eigenen Klasse: In seinem Werk »Die Lage der arbeitenden Klasse in England« (1845) hatte der gerade einmal 24-Jährige die Ausbeutungsverhältnisse im entstehenden Industriekapitalismus ungeheuer scharf analysiert. Er beschrieb die Industriestadt mit ihren dampfenden Abwässern und kreischenden Maschinen als ein wahrhaft höllisches Szenario – vergleichbar vielleicht nur den Arbeitsstätten der chinesischen Boomstädte von heute. 12.000 Männer, Frauen und Kinder arbeiteten in Manchester in 85 Fabriken, auch die Verwerfungen zwischen Bourgeoisie und Proletariat waren hier in unvermischter Form zu beobachten. Aus den Villenvierteln außerhalb führten große Prachtstraßen zu den Fabriken, gesäumt von Elendsvierteln mit offenen Latrinen, Misthaufen und Schweineställen. Angesichts dieser eklatanten Widersprüche schien zweifelsfrei klar zu sein: Die Revolution musste kommen. Es waren diese Beobachtungen von Engels, die für die Entstehung des Marxismus grundlegend waren. Was er an diesem Ort ablas, ist vor allem die Vorstellung vom Klassenkampf, eine Vorstellung, an der sich die deutsche Sozialdemokratie – trotz der Absagen Stephan Borns gegenüber der Revolution und dem Kommunismus – lange abarbeiten würde. Umgekehrt zeigte sich Engels – trotz seiner Einführung in die Elendsquartiere der irischen Gastarbeiter durch die Fabrikmädchen Mary und Lizzy Burns – regelrecht blind für all die »friendly societies« und die Arbeiterclubs, in denen sich die Arbeiter Manchesters selbst organisierten.

Nach der allgemeinen Euphorie des Frühjahrs kam es durch die konzertierte Reaktion aus Adel, Militär und Bürokratie im Herbst 1848 auch in den deutschen Staaten zu einer Revolutionswende. Liberale Reformen wurden insbesondere in Preußen zurückgenommen, demokratisch gesinnte Handwerker, Arbeiter und Intellektuelle wurden verfolgt und



ihre Vereine verboten, und auch Born musste seinen Aufenthaltsort wechseln.

Über 150 Jahre ist die Revolution von 1848 in Deutschland zentraler Gegenstand politischer Identitätsstiftung gewesen. Viele der Revolutionäre haben ihren Einsatz teuer bezahlen müssen, mit Gefängnisstrafen oder mit der Flucht in die Emigration. Insbesondere diese ›Helden der Revolution‹ spielten bei der Erinnerung eine bedeutende Rolle – wie der badische Politiker Friedrich Hecker, der nach seiner Ausrufung der Republik am 12. April in Konstanz Gegenstand vieler verklärender Darstellungen wurde; wie Robert Blum, der zu den Abgeordneten der Paulskirchenversammlung gehörte, sich mit der Niederlage nicht abfinden wollte und nach Wien eilte, wo er wegen seiner Teilnahme an der dortigen Revolution am 9. November 1848 standrechtlich erschossen wurde. Schon 1889 schrieb Wilhelm Liebknecht in seinem Buch »Robert Blum und seine Zeit« über eine

Erinnerungskultur, die mit Revolutionsgedächtnis- und Robert-Blum-Feiern einer gewissen Verklärung der Revolutionäre Vorschub leisten würde. In der Arbeiterbewegung ab 1863 spielte der Nimbus des Veteranen von 1848 allgemein eine wichtige Rolle. In den Augen der Generation der Nachgeborenen gehörte Liebknecht nun selbst zu den gefeierten Revolutionshelden, ebenso wie Ferdinand Lassalle, der in Düsseldorf auf die Barrikaden ging. Der spätere Arbeiterführer August Bebel, beim Ausbruch der 1848er-Revolution gerade einmal acht Jahre alt, bewunderte später die ›Alt-48er‹ eben dieses revolutionären Nimbus wegen, etwa bei seinen Besuchen beim Wirt Grun in Leipzig: »In der Ecke jenes Lokals

Abbildung 10:
Gegenrevolution in Europa
(Rechteinhaber nicht ermittelbar)

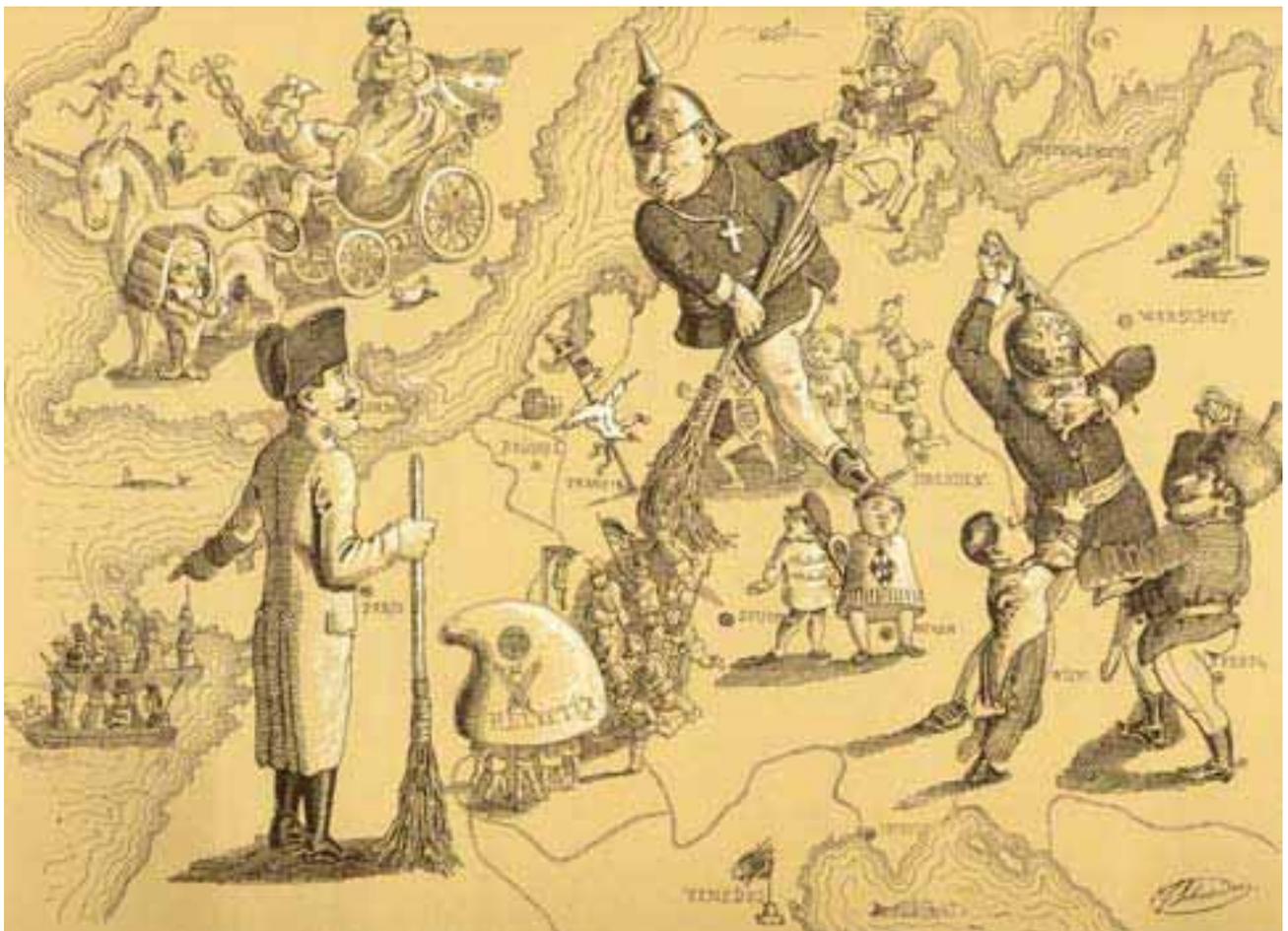


Abbildung 11:
**Gründungsversammlung
der Internationalen
Arbeiterassoziation (»Erste
Internationale«) in London,
28. September 1864**
(IISG, Amsterdam)



stand ein großer runder Tisch, der der Verbrecher-tisch hieß. Das besagte, daß hier nur die ehrwürdigen Häupter der Demokratie Platz nehmen durften, die zu Zuchthaus oder Gefängnis verurteilt worden waren oder die man gemäßregelt hatte. [...] Wir Jungen rechneten es uns zur besonderen Ehre an, wenn wir an diesem Tisch in Gesellschaft der Alten ein Glas Bier trinken durften.«⁷

Die Revolution von 1848 war zwar gescheitert, der Traum von der freien Republik zerplatzte allerdings nicht vollständig. Es bildeten sich Traditionskerne, die weiterwirkten. »1848« hatte das Gefüge des Deutschen Bunds nachhaltig verändert, in Preußen galt, wenn auch von »oben« oktroyiert, seither eine Verfassung. Und, wichtiger noch: Das gewählte Parlament veränderte durch seine Existenz und die damit zusammenhängende Herausbildung des Parteiwesens nachhaltig die politische Kultur. Zugleich ging die Verkoppelung von politischer und sozialer Frage nach 1848 nie mehr verloren.

Und was wurde aus dem Kommunistischen Manifest? Seinen Siegeszug rund um die Welt erlebten die Autoren seit 1848 von ihrem Londoner Exil aus. 1843 hatte Marx Jenny von Westphalen

geheiratet, die sich lebenslang durch die intellektuelle Unruhe ihres »Mohrs« faszinieren ließ, zugleich aber während ihrer gesamten Ehe unter den angespannten finanziellen Lebensverhältnissen zu leiden hatte. Die Familie lebte vornehmlich von Unterstützungsgeldern vieler Gesinnungsgenossen, an erster Stelle ist wiederum Friedrich Engels zu nennen, der als Teilhaber der väterlichen Fabrik in Manchester wohlhabend genug war, Marx eine Jahresrente von 7.000 Mark zufließen zu lassen. Während Engels also die »Zwangsarbeit« in seinem Kontor auf sich nahm, um dem genialen Freund die Vollendung seines Hauptwerks über das »Kapital« zu ermöglichen, trieb Marx in der Bibliothek des British Museum seine ökonomischen Studien, auch um der drängenden Enge seiner Wohnung nahe dem Regent's Park zu entkommen.

Die selbstbewusste englische Arbeiterbewegung blieb lange unempfänglich für seine Schriften. Statt in den Zentren der Industrialisierung wie in Großbritannien oder Teilen der USA wurden die Schriften von Marx und Engels in Deutschland gelesen, wenn auch auf Umwegen. Ob Lassalle, Liebknecht oder Bebel: Alle Gründungsväter der deutschen Sozialdemokratie verstanden sich als



Schüler von Marx: »Im beständigen Kampfe mit den Lassalleanern, mußte ich Lassalles Schriften lesen, um zu wissen, was sie wollten [...]. Ich bin vielmehr, wie fast alle, die damals Sozialisten wurden, über Lassalle zu Marx gekommen. Lassalles Schriften waren in unseren Händen, noch ehe wir eine Schrift von Marx und Engels kannten.«⁸ Marx selbst sah sich als »graue Eminenz« der Arbeiterbewegung, eher als theoretische denn politische Autorität. Er wollte sich nicht für Parteizwecke vereinnahmen lassen, auf Einladungen auf Parteitage reagierte er deshalb mit schroffer Distanzierung. Zugleich meldete er, auch in taktischen und organisatorischen Fragen, immer wieder seinen uneingeschränkten Führungsanspruch an. Er verlangte Gefolgsgehorsam und versuchte, aus dem Hintergrund mit Engels auf die sich herausbildende Sozialdemokratie Einfluss auszuüben: »Bedenken Sie, daß man *uns* im Auslande für alle und jede Äußerungen und Handlungen der deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei verantwortlich macht. [...] Die Leute bilden sich eben ein, wir kommandierten von hier aus die ganze Geschichte, während Sie so gut wie ich wissen, daß wir uns fast nie im geringsten in die inneren Parteiangelegenheiten gemischt, und dann auch nur, um Böcke, die nach unserer Ansicht geschossen worden, und zwar *nur theoretische*, wieder nach Möglichkeit gutzumachen.«⁹

1864 gründete sich in London unter der Mitwirkung von Marx die Internationale Arbeiterassoziation (IAA), in der späteren Geschichtsschreibung auch »Erste Internationale« genannt. In ihr institutionalisierte sich die transnationale Dimension, die in Form der Wandergesellen bereits die Wirklichkeit der frühen Arbeiterbewegung zur Zeit des Kommunistenbunds bestimmt hatte. Immer wieder wurde auch die Internationale von ihren Gegnern als heimliche Triebkraft hinter sozialistischen Arbeitererhebungen wie der Pariser Kommune von 1871 vermutet. Faktisch war sie ziemlich einflusslos. Überschattet wurde die Organisation zudem schon bald nach ihrer Gründung von heftigen Grabenkämpfen zwischen Marx, der die Internationale als die zentralistische Führung aller nationalen Arbeiterbewegungen sah, und Michail Bakunin, der sich dem Anarchismus zuzählte und dessen Vorstellungen einer strikten Herrschaftslosigkeit auch jedwede Form von Partei und Klasse umfasste. Dieser Grundkonflikt, zwischen den Hauptvertretern der IAA intensiv ausgetragen,

führte auf dem Den Haager Kongress 1872 schließlich zur Spaltung der Organisation.

1868 war unter der Führung August Bebels und Wilhelm Liebknechts der Verband Deutscher Arbeitervereine der IAA beigetreten. Deutsche Vertreter der IAA wie Liebknecht erkannten Marx zeitlebens als unfehlbare »wissenschaftliche« Autorität an. Doch trotz ihrer enormen Hochschätzung hörten die sozialdemokratischen Führungsfiguren nicht immer auf den hohen Rat aus London, vielmehr blieben die deutschen Sozialdemokraten selbst debattierfreudige Ideologieproduzenten – die revolutionäre Rhetorik von Marx und Engels passte man getrost den eigenen parteipolitischen Bedürfnissen an. Vor allem konzentrierte man sich, darin wiederum Born folgend, auf die Tagespolitik der Wahlkämpfe und den Aufbau der Organisation.

¹ Friedrich Engels, Fortschritte der Sozialreform auf dem Kontinent, in: Marx-Engels-Werke, Bd. 1, Berlin 1962, S. 480–496, hier: S. 494. Vgl. ders., Progress of Social Reform on the Continent, in: Marx-Engels-Gesamtausgabe, Abt. 1, Bd. 3, Berlin 1985, S. 495–510, hier: S. 509.

² Zit. nach: Sebastian Seiler, Der Schriftsteller Wilhelm Weitling und der Kommunistenlärm in Zürich. Eine Verteidigungsschrift, Bern 1843, Anhang zu: Johann Caspar Bluntschli, Die Kommunisten in der Schweiz nach den bei Weitling vorgefundenen Papieren, Zürich 1843 (Nachdruck, Glashütten im Taunus 1973), S. 16f.

³ Friedrich Engels, Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie, in: Marx-Engels-Gesamtausgabe, Abt. 1, Bd. 30, Berlin 2011, S. 122–162, hier: S. 129.

⁴ Stephan Born, Erinnerungen eines Achtundvierzigers, 3. Aufl., Leipzig 1898 (Nachdruck, hrsg. und eingel. von Hans J. Schütz, Berlin/Bonn 1978), S. 26.

⁵ Ebd., S. 65.

⁶ Ebd., S. 29.

⁷ August Bebel, Aus meinem Leben, ungekürzte Neuausg., Bonn 1997 (zuerst 1911 und 1914), S. 47.

⁸ Ebd., S. 101.

⁹ Zit. nach: ebd., S. 416f. (Hervorhebungen im Original).

Literaturhinweise:

Stephan Born, Erinnerungen eines Achtundvierzigers, 3. Aufl., Leipzig 1898 (Nachdruck, hrsg. und eingel. von Hans J. Schütz, Berlin/Bonn 1978).

Dieter Dowe/Heinz-Gerhard Haupt/Dieter Langewiesche (Hrsg.), Europa 1848. Revolution und Reform, Bonn 1998.

Eric Hobsbawm, How to Change the World. Tales of Marx and Marxism, London 2011.

Rolf Hosfeld, Die Geister, die er rief. Eine neue Karl-Marx-Biografie, München 2009.

Tristram Hunt, Friedrich Engels. Der Mann, der den Marxismus erfand, Berlin 2012.

Thomas Welskopp, Das Banner der Brüderlichkeit. Die deutsche Sozialdemokratie vom Vormärz bis zum Sozialistengesetz, Bonn 2000.